

**Zeitschrift:** Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie

**Herausgeber:** Schweizerische Asiengesellschaft

**Band:** 43 (1989)

**Heft:** 1

**Buchbesprechung:** Buchbesprechungen = Comptes rendus

**Autor:** [s.n.]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 31.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## BUCHBESPRECHUNGEN – COMPTES RENDUS

VALERY M. GARRETT, *Traditional Chinese Clothing in Hongkong and South China, 1840-1980*, Hongkong/Oxford/New York: Oxford University Press, 1987. XX, 87 pp. (Images of Asia Series)

Mit diesem Buch legt Valery M. Garrett eine Regionalstudie zur traditionellen chinesischen Kleidung der überwiegend ländlichen Bevölkerung Süd-Chinas, insbesondere der New Territories Hongkongs, vor.

Er hat in ausgedehnten Feldforschungen in diesem Gebiet zu Beginn der 1980-er Jahre reiches Datenmaterial zur Alltags- und zeremoniellen Kleidung gesammelt und ausgewertet und insbesondere durch Vergleich mit entsprechenden Daten zur Kleidung der Qing-Dynastie Entwicklungstendenzen der letzten zweihundert Jahre herausgearbeitet.

Valery M. Garrett beschreibt in seinem Buch eine breite Palette von Kleidungsstücken und -formen: von der Alltagskleidung der Erwachsenen und Kinder über die Arbeitskleidung der ländlichen Bevölkerung bis zur Hochzeits- und Begräbnis- resp. Trauerkleidung. Sein Augenmerk gilt auch den verwendeten Stoffen und ihrer Verarbeitung, der Machart der Kleider sowie den die Kleidung ergänzenden Accessoires wie Amuletten, Schmuck, Fächern, Hüten, Bändern etc.

Er bringt in seinem Werk aber nicht nur einen detaillierten und bildnerisch gut dokumentierten (zahlreiche Fotografien, davon einige in Farbe; Schnittmuster) Katalog traditioneller Kleiderformen, sondern bemüht sich, die Kleidung als sozio-kulturelle Erscheinung darzustellen, indem er die Beziehungen zwischen ethnischer Zugehörigkeit, ökonomischer Betätigung, sozio-politischem Status, religiösen Überzeugungen sowie dem konkreten Kontext des Kleidertragens (Arbeit; repräsentative Anlässe) aufzeigt und damit einen Code zum Lesen traditioneller chinesischer Kleidung liefert.

Das Buch wird durch ein nützliches Glossar (Kantonesisch- und Pinyin-Standardumschrift, chinesisches Zeichen sowie Erklärung mit Querverweisen), eine Auswahlbibliographie sowie einen detaillierten Index abgerundet.

Dieter Tschanz

SUSAN NAQUIN und EVELYN S. RAWSKI, *Chinese Society in the Eighteenth Century*, New Haven and London: Yale University Press, 1987. XIII, 270 pp. Bibliographie. Index. 2 Karten. 9 Abbildungen.

Das Werk „Chinese Society in the Eighteenth Century“ der amerikanischen Sinologinnen Susan Naquin (University of Pennsylvania) und Evelyn S. Rawski (University of Pittsburgh) ist eine brillante Synthese der in den letzten zwanzig Jahren stark intensivierte chinesischen, japanischen und westlichen (vorwiegend amerikanischen) Forschung zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des vormodernen China (frühe und mittlere Qing-Zeit).

Die Autorinnen verbinden bei der Darstellung der Forschungsergebnisse ereignis- mit strukturgeschichtlichen Ansätzen, wie sie in der französischen „Annales“-Schule um Fernand Braudel und der amerikanischen Sozial- und Kulturanthropologie entwick-

kelt wurden: Kurz- und mittelfristig wirksame Ereignisse werden immer auf langfristige Entwicklungsprozesse wie demographische, ökonomische oder soziale Entwicklungen bezogen und interpretiert. Dadurch werden einerseits politische, ökonomische, soziale und kulturelle Strukturen klar herausgearbeitet (Teil I, Kap. 1-3), andererseits wird durch die Bestimmung der Wirkungszusammenhänge die diesen Strukturen inhärente Dynamik aufgezeigt, wie sie in der Bürokratisierung der Verwaltung, der Kommerzialisierung der Wirtschaft, der sozialen Mobilität oder der kulturellen Diversifizierung während des achtzehnten Jahrhunderts Ausdruck findet (Teil 2, Kap. 4). Die Adaption des Modells ökonomischer Makroregionen G. William Skinners ermöglicht den Autorinnen außerdem eine bisher in Klarheit und Stringenz unerreichte komparative Analyse regionaler Strukturen und Entwicklungsprozesse (Teil 2, Kap. 5). Die Autorinnen wenden sich im Schlußkapitel (Teil 2, Kap. 6) gegen das etablierte Geschichtsbild, wonach der Niedergang des imperialen China in Entwicklungen des achtzehnten Jahrhunderts festzumachen sei: Die Autorinnen heben in ihren Analysen hingegen einerseits die (historisch und kulturell bestimmten) systemimmanenten Grenzen der im achtzehnten Jahrhundert zur vollen Entfaltung gebrachten sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Dynamik hervor, andererseits weisen sie auf die formende Kraft dieser Dynamik für das moderne China hin: Internationalisierung des Handels, Kommerzialisierung der Ökonomie, Schaffung von leistungsfähigen Finanzinstituten, Urbanisierung, Ausbildung tragfähiger sozialer Institutionen sowie die Umformung der Elite-Kultur in eine nationale Kultur mit einer breiten urbanen Basis gehören u.a. zum Vermächtnis des achtzehnten Jahrhunderts, ohne das das moderne China seine Einheit und Souveränität kaum hätte bewahren können.

Die Autorinnen haben den Text mit einem Index, zwei nützlichen Karten und neun sorgfältig ausgewählten und kommentierten Abbildungen zu Architektur, Kunst und materieller Kultur ergänzt. Sie richten sich mit diesem Werk an fortgeschrittene Studenten der Sinologie, nicht-historisch orientierte Sinologen sowie die an einem Überblick über die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des vormodernen China interessierten Historiker der europäischen, indischen und japanischen Geschichte. Die thematisch angeordnete und kommentierte Bibliographie erschließt dem Leser deshalb sowohl allgemeinere Monographien in europäischen Sprachen als auch Monographien und Zeitschriftenartikel zu Spezialthemen in chinesischer, japanischer und englischer Sprache. Die Autorinnen machen darin, wie im Haupttext, auf Forschungslücken aufmerksam und regen zu weiterer Forschungstätigkeit an.

Dieter Tschanz

SONJA ARNTZEN, *Ikkyû and the Crazy Cloud Anthology*. Tokyo: University of Tokyo Press, 1986. XVI, 197 pp.

Sonja Arntzen versucht sich in ihrem Buch einem der wohl bekanntesten japanischen Figuren des Zen, Ikkyû Sôjun (1394-1481), nicht als einem Zen-Meister, der Gedichte schreibt, sondern als Zen-Meister *und* Dichter zu nähern. Sie legt damit auch gleichzeitig viel mehr Wert auf poetische Mittel wie Allusion und anderes, die in ihrem Buch nicht nur als solche erkannt und ausgewiesen werden, sondern als Ausdrucksmittel ernst genommen werden. Dies vermag dem Leser von Ikkyûs Gedichten oftmals ganz neue Perspektiven und Einsichten in dessen Poesie zu eröffnen. Das faßt S. Arntzen selbst sehr prägnant zusammen, wenn sie sagt: „On the surface, the poet says one

thing, but a suggested undercurrent, often brought into being by allusion, says the opposite and cancels the surface theme out. It is in this way that the poems offer experiences rather than pronouncements.“ (S. 39) Leider übersetzt sie von den 880 Gedichten, die sich in der Sammlung des Manuskripts von Okamura finden, nur gerade deren 144.

Aber auch äußerlich ist das Werk sehr schön gestaltet, was das Buch auf jeden Fall zu einem lohnenden Kauf werden läßt.

Dieter Schwaller

PETER N. GREGORY, *Sudden and Gradual*. Approaches to Enlightenment in Chinese Thought. Honolulu: University of Hawaii Press. 1988. 477 pp.

Das im Anschluß an eine 1981 in Los Angeles gehaltene Konferenz entstandene Buch vereinigt die Arbeiten von elf Gelehrten. Ausgehend von P. Demiévilles Aufsatz *Le miroir spirituel* versuchen sie die Frage, ob Erleuchtung ein plötzliches Erlebnis oder das Resultat einer auf einem langen Wege allmählich errungenen Vervollkommnung sei, aus verschiedenen Blickwinkeln zu beleuchten. Dieses Problem ist – so zumindest Demiéville – im achten Jahrhundert die chinesische Chan-Bewegung einerseits in eine nördliche, „gradualistische“, andererseits in eine südliche, „subitistische“, Schule gespalten. Die Beiträge der einzelnen Gelehrten versuchen das Problem einerseits in einen schon im vorbuddhistischen China beginnenden geistesgeschichtlichen Kontext einzuordnen, andererseits die Problematik zu entfalten und aufzuzeigen, wo genau die Gegensätze zwischen den beiden Schulen liegen und wo sie lediglich scheinbarer Natur und aus bloß polemischen Gründen überbetont sind. Darüber hinaus wird dargestellt welche Entwicklung die Kontroverse zwischen „Gradualismus“ und „Subitismus“ in späteren Zeiten nahm und welchen Niederschlag sie in der chinesischen Malerei und Poetik fand.

W. Simson

INTRODUCTION BY JAMES CAHILL, *C.C. Wang: Landscape Paintings*, Seattle, W.A.: University of Washington Press, 1986. 91 pp.

This book offers a unique opportunity to witness the wealth of visual expression in the landscape paintings, which Mr. Wang Chi-ch'ien calls „mountains of the mind“. Better known in the West as C.C. Wang, he is the most respected 'traditional' Chinese painter, collector and connoisseur of Chinese paintings of the 20th-century. Born in Suchou in 1907, Mr. Wang started his studies of painting at the age of fourteen. Later in Shanghai, he became a disciple of Wu Hu-fan, the leading orthodox painter and collector. Mr. Wang adds the texture of paper to his profound understanding of the nature of materials: ink, brush, colors and paper. He has not only captured the essence of nature but also the spirit – the complexity of the tangible and the untangible.

A detailed account of the development of the orthodox tradition in Chinese art history and its influence on Mr. Wang's personal style is presented in the introduction by Professor James Cahill. The intrinsic relationship between Chinese seals and painting is illustrated in an essay by Lynn King, Mr. Wang's granddaughter. This publication

proves that the study of Chinese paintings can be a most aesthetically satisfying and intellectually challenging experience.

Chan Schrafl

JOACHIM HILDEBRAND, *Das Ausländerbild in der Kunst Chinas als Spiegel kultureller Beziehungen. (Han-Tang)*. Wiesbaden/Stuttgart: F. Steiner Verlag 1987 (Münchener Ostasiatische Studien, Bd. 46). 252 S. und 84 Tafeln.

In der vorliegenden Publikation wird der Versuch unternommen, das Bild des Fremden, d.h. des Nicht-Chinesen, wie es sich in der bildenden Kunst Chinas von der Han bis zur Tang-Dynastie abzeichnet, darzustellen. Trotz einer Fülle von Materialien hauptsächlich aus dem Bestattungskontext erweist sich bald die Problematik des Unterfangens. Wie so oft bei derartig angelegten Untersuchungen ist es schwierig, schriftliche Primärquellen und archäologisches Fundmaterial zur Deckung zu bringen und so muß sich ein kritischer Autor nur allzu oft mit Vermutungen begnügen, weil schlüssige und eindeutige Folgerungen aus den zugänglichen Zeugnissen nicht gezogen werden können.

An frühen Beispielen aus der Han-Dynastie wird dargelegt, daß das Abbild des Ausländers nur entfernt einen Realitätsbezug aufweist, vielmehr überschneiden sich die Vorstellungen des Fremdartigen vielfach mit denjenigen des Mythologisch Übernatürlichen. Hierin allerdings scheinen sich die nördlichen Randgebiete des Han-Imperiums vom restlichen Reichsgebiet zu unterscheiden, läßt sich doch glaubhaft aufzeigen, daß die Erfahrung im Umgang mit den nördlichen Nachbarn in die bildende Kunst jener Gegenden eingeflossen ist.

Die Vermittlerrolle der Toba während der Wei-Dynastie wird anschaulich belegt und in diesem Zusammenhang auch die wichtige Funktion des persischen Kulturraumes hervorgehoben, dessen Ausstrahlung auf China wohl nicht unterschätzt werden sollte.

Besonders reichhaltiges Material ist aus der Grabkunst der Tang-Zeit verfügbar. Dennoch bleibt es schwierig, unmittelbare Einflüsse zu ihrem Ursprung zurückzufolgen, nicht zuletzt darum, weil in der eklektischen Geisteshaltung jener Epoche importierte Elemente schnell zu neuen Mischformen verarbeitet worden sind.

Der Autor weiß deutlich aufzuzeigen, wie wenig sich weder der chinesische Kunsthandwerker noch sein Auftraggeber um das eigentliche Wesen des Ausländers bemüht hat. Es lag ihnen kaum daran, den Fremden nach spezifischen Kriterien abzubilden, vielmehr sollte der Idealtypus des Ausländers mit weitgehend konventionalisierten Merkmalen das Prestige des hochgestellten Grabbesitzers bestätigen helfen.

Die eingangs erwähnte problematische Forschungslage hat es wohl nicht zugelassen, daß eindeutigere Resultate haben erarbeitet werden können, und daß die Verwandtschaft vergleichbar scheinender Elemente innerhalb verschiedener Kulturen oft nur mit Hilfe von großen Sprüngen durch Zeit und Raum plausibel gemacht werden müssen.

Eine Menge informativer Ergänzungen finden sich in den teilweise ausführlichen Fußnoten. Es wäre zu begrüßen gewesen, wenn die dort zusätzlich genannten Publikationen auch alle Eingang in die Bibliographie gefunden hätten.

Marie-Fleur Burkart-Bauer

TAO-CHING HSU, *The Chinese Conception of the Theatre*. Seattle, Washington: University of Washington Press, 1986. 710 pp.

Das klassische chinesische Theater, das ursprünglich in Teehäusern und Tempeln aufgeführt wurde, erfreut sich bei der chinesischen Bevölkerung seit Jahrhunderten einer großen Beliebtheit und nimmt eine wichtige Stellung im Kulturschaffen Chinas ein. T.C. Hsu untersucht in seinem Buch die Entwicklung der Formen theatralischer Darstellung seit der *Chou*-Dynastie (1066-256 v.Chr.) bis hin zur Peking-Oper der Moderne. In detaillierter Weise wird der Leser mit der Bedeutung von Handlung, Personencharakteren, dramatischen Ausdrucksformen, Text und Musik vertraut gemacht.

Die chinesischen Theaterformen werden mit denjenigen des antiken Griechenlands, der *Commedia dell'arte* und des modernen Theaters verglichen und auf gemeinsame Elemente hin untersucht. Das klassische chinesische Theater als Ganzes unterscheidet sich heute stark vom westlichen Drama, denn sein Schwergewicht liegt auf der Mimik und dem Gesang, den kunstvollen Kostümen und Gesichtsbemalungen, und es entbehrt eines wirklichkeitsbezogenen, intellektuellen Inhaltes. T.C. Hsu zeigt jedoch, daß diese Elemente ursprünglich auch in den Theatertraditionen des Westens vorhanden waren. Er diskutiert die historische Entwicklung und die Charakteristiken des europäischen Theaters und analysiert in vergleichenden Studien die Bedeutung der Mimik, die Beziehung zwischen Theater und Literatur, die rituelle Funktion des Dramas und die Konventionen der Bühnendarstellung beider Kulturkreise. Die Vielfalt von Hintergrundmaterial und detaillierter Information über das chinesische Theater macht dieses Buch zu einer unschätzbaren Quelle im Bereich der vergleichenden Literaturwissenschaft, der Theaterwissenschaften und der Sinologie.

Sarah Peng

HUBERT SEIWERT, *Volksreligion und nationale Tradition in Taiwan. Studien zur regionalen Religionsgeschichte einer chinesischen Provinz*. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, 1985. 284 Seiten.

Die Anfänge volksreligiösen Lebens gehen für den Fall Taiwan zurück auf den Beginn dauerhafter Besiedlung durch die chinesischen Kolonisatoren und sind somit für die Hauptinsel Taiwan auf ca. Mitte des 16. Jahrhunderts anzusetzen. Des Autors Vorhaben ist es mit dem vorliegenden Werk dem Leser das religiöse Leben in Taiwan unter einem regionalgeschichtlichen Gesichtspunkt vorzuführen und anschaulich zu machen, was für einen Stellenwert diese volksreligiöse Tradition in dem sozialen Leben der neuen Siedler hatte. Da man sich bei der historischen Analyse der Volksreligion auf keine schriftliche Tradition stützen kann und die bestehenden literarischen Quellen meist die Sichtweise der konfuzianisch geprägten Beamtschaft widerspiegeln, welche zu einer kritischen oder ablehnenden Haltung tendierte, hat H. Seiwert bei der Behandlung dieses Themas einen Weg verfolgt, der „von außen nach innen“ verläuft.

Der erste Teil befaßt sich folglich mit den äußeren Manifestationen dieser Tradition, indem die ersten Tempelgründungen durch die neuen Einwanderer und die Verehrung der jeweiligen Gottheiten eingehend beschrieben werden. H. Seiwert führt anhand mehrerer Beispiele aus, wie die enge Verbindung zwischen landsmannschaftlicher Zugehörigkeit und dem Kult bestimmter Gottheiten das religiöse Leben in dieser extrem peripheren Region Chinas prägte. Im Laufe der Jahrhunderte wurden allmählich

einzelne Gottheiten auch von den anderen Bevölkerungsgruppen übernommen: bei der Hakka-Bevölkerung fand z.B. der Mazu-Kult Eingang und bei den Einwanderern aus Fujian das ursprünglich mit der Provinz Guangdong verbundene Götterkollektiv San Shan Guowang. Mit der zunehmenden sozialen Mobilität im 20. Jahrhundert und den abnehmenden Antagonismen zwischen Bevölkerungsgruppen unterschiedlicher Herkunft, konnte sich eine regionale Gesamtkultur herausbilden, in welcher die Gottheiten an Popularität gewannen, die landesweit Verehrung genossen.

Im zweiten Teil werden die sozialen Formen der Volksreligion dargestellt, die Menschen und ihre Gemeinschaften, die in den Tempeln oder außerhalb die Volksreligion praktizierten. Neben den Glaubensgemeinschaften waren die Ritualvereinigungen die wichtigsten Institutionen der Volksreligion, da sie den soziologischen Ort bildeten, an dem die Volksreligion durch gesellschaftliches Handeln sichtbar wurde. Obwohl sie säkulare Funktionen erfüllten und die Mitgliedschaft durch religionsexterne Faktoren, wie gemeinsamen Wohnort oder gemeinsame Interessen, bedingt war, betont H. Seiwert die Tatsache, daß der Götterkult die einzige regelmäßige und unverzichtbare Gemeinschaftsaktivität war und es deshalb falsch wäre, diese Vereinigungen als säkular einzustufen. Vielmehr war diese Ausübung politischer und ökonomischer Funktionen die direkte Folge eines organisatorischen Vakuums zwischen der staatlichen Verwaltung einerseits und den einzelnen Haushalten andererseits, welches auf dem Festland von der traditionellen Familien- und Klanorganisation ausgefüllt wurde. Aus der Aufzählung der Feste und Riten wird dem Leser ersichtlich, wie die volksreligiösen Zeremonien von den buddhistischen Jenseitsvorstellungen einerseits und vom konfuzianischen Ahnenkult andererseits beeinflußt wurden. Trotzdem wäre es, so H. Seiwert, falsch, deshalb in der Volksreligion nur eine populäre Version der bestehenden literarischen Traditionen (Buddhismus, Taoismus und Konfuzianismus) zu sehen. In diesem Zusammenhang stellt er die These auf, daß die Volksreligion im Taiwan der Qing-Zeit als eigenständige religiöse Tradition angesehen werden muß. Leider fehle in der Religionswissenschaft ein theoretisches Konzept zu der Frage, was eine „eigenständige religiöse Tradition“ sei, sodaß er keine systematisch überzeugende Begründung darzulegen vermöge. Einige Punkte zur Unterstützung wären aber, daß in der Volksreligion: 1) ein eigener Bestand an religiösen Handlungsnormen nachgewiesen werden kann und 2) in der religiösen Weltinterpretation sich im Bereich der Götter- und Geistervorstellungen eine eigene Tradition erkennen läßt und 3) eine gesellschaftliche Konkretisierung durch die Ritualvereinigungen und Glaubensgemeinschaften und damit eine unabhängige Existenz neben den anderen Traditionen gegeben ist.

Im dritten und vierten Teil behandelt H. Seiwert die Entwicklung des Buddhismus in Taiwan sowie die größten vegetarischen Sekten, und das staatliche Ritualwesen in Taiwan. Es würde zu weit führen, genauer darauf einzugehen, an dieser Stelle genügt die schlußfolgernde Interpretation seiner Befunde: daß die volksreligiöse Tradition die bei weitem stärkste religiöse Kraft innerhalb der Gesellschaft Taiwans war und alle anderen Religionen zu Randerscheinungen degradierte. Weil sich die volksreligiösen Praktiken mit den konkreten Lebenszielen der Bevölkerung befaßten (d.h. Wohlstand, Gesundheit und harmonische Familienbeziehungen zu erzielen und Schaden und Unglück abzuwenden) und die volksreligiösen Institutionen tief in der bestehenden Sozialorganisation verwurzelt waren, vermochten weder die Qing-zeitlichen Erziehungsmaßnahmen zur Verbreitung einer Nationalkultur, noch die massive Unterdrückung der Japaner zwischen 1895 und 1945 die Vitalität der regionalen taiwanesischen Religion zu brechen.

JEROME SILBERGELD, *Mind Landscapes. The Paintings of C.C. Wang*. Henry Art Gallery / University of Washington, University of Washington Press, Seattle und London, 1987.

In dem vorliegenden Katalog zur Ausstellung von C.C. Wangs Werken in Washington DC von 1987 gelingt es in vorzüglicher Weise, dem interessierten Publikum eine der wohl bemerkenswertesten Künstlerpersönlichkeiten unter den zeitgenössischen chinesischen Malern vorzustellen.

Die fundierte, nach dem Ideal der Literatengelehrten ausgerichtete Ausbildung befähigte schon den jungen Künstler, die kunsthistorische Malereitradition Chinas aufzunehmen und Beschränkungen, die gerade durch diese gewichtige Tradition einen Künstler nicht selten auch einzuengen vermögen, teilweise in Berührung mit westlicher Malerei zu überkommen. Die souveräne Beherrschung der Pinseltechnik bindet das Werk C.C. Wangs eng in die chinesische Malereigeschichte der Literaten ein; die Anklänge an die Vorläufer aus der Nord-Song- und Yuan-Zeit sind augenfällig.

Diese bewußte Einordnung in die Traditionslinie der Literatenmaler hat sich ebenso in der reichen Sammlertätigkeit des Künstlers geäußert, durch die ihm eine intime Kenntnis der alten Meister und daraus folgend auch eine enge innere Verwandtschaft mit ihnen zuteil geworden ist.

Die frühe Zeit in den USA verlangte den kommerziellen Einsatz von Pinsel und Tusche – das Resultat erweist sich als ein „Tuschespiel“ in innovativem und dekorativem Stil; auf Landschaftsmalerei verzichtet C.C. Wang in diesem Zusammenhang fast ganz.

In der reifen Schaffensperiode entstehen Werke von kraftvoller Eindringlichkeit. Die Landschaft ist nun das dominierende Thema, insbesondere fesseln die monumentalen Kompositionen felsiger Gebirge; sie erscheinen als die unmittelbaren Nachkommen der Werke der großen Meister der Nördlichen Song.

Das hohe pinseltechnische Niveau C.C. Wangs bewegt ihn, wohl im Sinne der Gelehrten-Maler, alles allzu Gefällige und Perfekte zu vermeiden, nach nicht restlos zu kontrollierenden, Zufälligkeiten schaffenden Methoden zu suchen. Durch den Tuscheauftrag mittels zerknüllten Papiers, durch Falten der Malunterlage sowie durch beidseitigen Farbauftrag gelingen ihm neuartige Texturstrukturen, die, in Verbindung mit der vollendeten Pinseltechnik, ein eigenwilliges Charakteristikum seiner Landschaftsmalerei ausmachen.

Der Katalog ermöglicht den Einblick in die künstlerische Entwicklung einer Malerpersönlichkeit, deren erklärtes Ziel von Anfang an die Erneuerung der traditionellen chinesischen Malerei gewesen ist. Wie das ausgezeichnet kommentierte oeuvre eindrücklich vor Augen führt, ist dieses Ziel – ohne jemals die Eigenständigkeit chinesischer Malereitradition zu verleugnen – in selten geradliniger und überzeugender Weise verfolgt und erreicht worden.

Marie-Fleur Burkart-Bauer

LI PING, *Zur Stunde des verblassenden Abendrots*. Freiburg im Breisgau: Herder, 1988. 192 Seiten.

Der 1981 in Beijing unter dem Pseudonym Li Ping veröffentlichte Roman *Wanxia xiashi de shihou* (Zur Stunde des verblassenden Abendrots) betrat mit seiner philoso-

phischen und religiösen Thematik literarisches Neuland. Er verlieh der durch den abrupten politischen Umschwung hervorgerufenen „Glaubenskrisis“ der chinesischen Jugend erstmals eine Stimme und wurde so zum Vorboten der Literatur als „Suche nach den Wurzeln“. Während „*Zur Stunde des verblässenden Abendrots*“ zu einem wahren Kultbuch der Studentenschaft avancierte, geißelte die offiziöse Literaturkritik seinen humanistischen Ton, der die soziohistorischen Gegebenheiten nicht berücksichtige.

Grundmotiv des Romans bildet die aufgrund unüberbrückbarer Klassengegensätze letztlich unerfüllbare Liebe zwischen Li Huaiping – Sohn eines Generals der Volksbefreiungsarmee, später aktiver Rotgardist und Marineoffizier – und Nanshan, Enkelin eines ehemaligen Guomindang-Generals. In vier, fünfzehn Jahre umspannenden Kurzsequenzen schildert der Protagonist Li Huaiping rückblickend seine Beziehung zu Nanshan. Geschickt wird die kulturrevolutionäre „Barbarei“ mit dem schicksalhaften, „zivilisierten“ Aufeinandertreffen der beiden antagonistischen Familien während des Bürgerkrieges kontrastiert. Die gesamte Handlung umklammert gleichsam der Leitgedanke der Einheit von Mensch und Kosmos: zu Beginn zukunftsweisend durch den Schmetterlingstraum des Philosophen Zhuangzi angedeutet, findet er mit der Besteigung des Taishans, der Rückkehr zu den religiösen und philosophischen Wurzeln der chinesischen Zivilisation seine Erfüllung. Für Li Huaiping wird Nanshan zur Verkörperung der Ideale der „drei Lehren“: Entsagung von weltlichen Wünschen, charakterliche Vervollkommnung und humanistische Verpflichtung gegenüber den Mitmenschen. Sie verleiht ihm schließlich die Kraft, die traumatischen Gewissensbisse und unrealistischen Liebeswünsche zu überwinden und die seinem Lebensabschnitt gemäße Aufgabe in der Gesellschaft zu übernehmen.

„*Zur Stunde des verblässenden Abendrots*“ ist ein minutiös durchkonstruierter Roman, gerade darin liegen jedoch seine Schwächen: der Handlungsfaden wirkt bisweilen zu transparent und das Eigenleben der Protagonisten wird der intendierten Aussage geopfert, wodurch die Figuren reichlich unglaubwürdig erscheinen. Dies ändert aber nichts an der Tatsache, daß Li Pings Werk aufgrund seines innovativen Ansatzes allemal lesens- und bemerkenswert ist.

Manuela Kessler

MARY HOOKER, *Behind the Scenes in Peking*. reprinted with the addition of an Introduction by H.J. Lethbridge. Hong Kong: Oxford University Press, 1988 (<sup>1</sup>1910). 209 pp.

Der Boxeraufstand 1900, eine nativistische, von der Sekte der „Faustkämpfer für Gerechtigkeit und Eintracht“ getragene, fremdenfeindliche Volksbewegung, war das verzweifelte Aufbäumen eines dem westlichen Imperialismus ausgelieferten Volkes. Die zivilisierte Christenheit traf er völlig unerwartet und wie ein Schock. Ihre nach China entsandten Expeditionskorps reagierten auf die 55-tägige, „primitive“ Belagerung des Beijinger Botschaftsviertels mit exzessivsten Plünderungen. Zahlreiche Augenzeugenberichte gefielen sich in der Folge darin, sich in die Brust zu werfen und die ethische wie technische Überlegenheit des Westens zu feiern.

Die neu aufgelegte Schilderung der Beijinger Legationsbelagerung von Polly Condit Smith (Mary Hooker) – als junge Frau zu Gast beim amerikanischen Botschaftssekretär und unversehens von den Ereignissen mitgerissen – wurde erst 10 Jahre später

als bereinigter Zusammenschnitt von Tagebucheinträgen und zwangsläufig nicht abgesandten Briefen herausgegeben. Selbst wenn die nachträglichen Schönungen offensichtlich sind, vermittelt ihr erfrischend unmittelbarer Bericht jene Tage aus einer relativ unparteiischen Warte. Für die junge Polly muß die „wundervolle“ Belagerung *das* Abenteuer ihres Lebens dargestellt haben. Aufmerksam registriert sie die Zwiespältigkeit des Belagertendaseins: den täglichen Champagner, die obligaten Tabakwolken, nur allzu menschliche Rivalitäten, Macken und Eitelkeiten, aber auch die an den Nerven und der Moral zehrende Ungewißheit über den Verbleib der Entsatzungstruppen, die Kausalitäten unter den Belagerten und die bisweilen nackte Verzweiflung. Ganz am Rande, von der Erzählerin völlig unintendiert, wird auch die ungleich schwerere Lage der von den Westlern letztlich im Stich gelassenen chinesischen Konvertiten schlaglichtartig erhellt.

Angereichert mit während der Beijinger Belagerung von einer Mrs. Woodward aufgenommenen Photographien zeichnet Mary Hookers „*Behind the Scenes in Peking*“ ein einmaliges Sittengemälde jener Zeit und vermittelt die Sichtweise einer „modernen“ Frau der Jahrhundertwende.

Manuela Kessler